



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

C. S. FORESTER

**GRAUSAME
SCHULD**

KRIMINALROMAN

Deutsch von
Britta Mümmler

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von C. S. Forester
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Tödliche Ohnmacht (14388)
Gnadenlose Gier (26020)

Titel der Originalausgabe:
›Payment Deferred‹
London 1926



Originalausgabe 2015
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© Cassette Productions and
Lawrence Brewer
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 Deutscher Taschenbuch Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Nick Morley
Gesetzt aus der Scala 10/14
Satz: Bernd Schumacher, Augsburg
Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26045-9

1

»Seid still, Kinder«, sagte Mrs Marble. »Seht ihr nicht, dass Vater zu tun hat?«

Das hatte er. Er stützte seine schmerzende Stirn in die Hand und zupfte in einem glücklosen Versuch sich zu konzentrieren, an seinem rötlichen Schnurrbart. Es war schwierig, mit den Gedanken die ganze Zeit über bei diesen verflochten Zahlen zu bleiben, und das wäre es sogar dann gewesen, wenn Winnie neben all dem angestregten Gemurmel über ihren Geometrie-Hausaufgaben nicht auch noch versucht hätte, John mit einem Lineal zu pieksen. Mr Marble fummelte an seinem Schnurrbart herum, während er die Zahlenkolonne auf dem Blatt Papier vor sich anstarrte. Die Ziffern schienen wie in einem leichten Dunst vor seinen Augen zu tanzen. Da hatte er nun wochenlang all seinen Mut zusammengenommen, um sich an diese Aufgabe heranzuwagen, und schon in dem Augenblick, als er sich daranmachte, hätte er sie am liebsten wieder hingeworfen. Er war überzeugt, dass es ohnehin vollkommen sinnlos war, sich diese Zahlen anzusehen. Mittlerweile war doch schon alles sinnlos.

Die Zahlenkolonne war kurz und bündig mit »Schulden« überschrieben. Die Miete war seit drei Wochen überfällig, und das war noch der niedrigste der aufgelisteten Beträge. Dem Fleischer und dem Bäcker schuldete er jeweils über vier Pfund, und die Milchrechnung belief sich auf über fünf. Wie um alles in der Welt hatte Annie es fertiggebracht, eine Milch-

rechnung von fünf Pfund auflaufen zu lassen? Evans, dem Lebensmittelhändler, schuldete er mehr als sechs Pfund. Mr Marble hatte das Gefühl, dass er Evans hasste, ja ihn immer schon gehasst hatte, seitdem sie, vor mittlerweile einem Dutzend Jahren, als junges Ehepaar in der Malcolm Road eingezogen waren und Evans sie, komplett ausgestattet mit Schürze, Korb und Backenbart, aufgesucht hatte, um sie als Kunden zu werben. Annie hatte ihm eben erzählt, dass Evans gedroht habe, die Pfändungsbeamten einzuschalten, wenn er sein Geld nicht bekäme. Die Bank würde ihn ganz bestimmt feuern, wenn irgendetwas dergleichen passierte. Vor Mr Marbles strapazierten Augen schien plötzlich die Gestalt von Mr Evans bedrohlich über dem Papier, das er da betrachtete, aufzuraugen, mit aufblitzenden Zähnen und einem heimtückischen Blick im Auge, ganz wie der Teufel, der er war. In einem jähen Anfall von Hass biss Mr Marble heftig in das Ende seines Bleistifts.

Und es fanden sich noch ein paar weitere Einträge in der Liste. Auch die Namen einiger Männer aus der Bank standen auf dem Blatt Papier, und daneben waren jeweils die Beträge notiert, die Mr Marble ihnen schuldete. Manche dieser Männer hatten sogar ein niedrigeres Einkommen als er, und trotzdem gelang es ihnen, schuldenfrei zu bleiben – ja manchmal waren sie sogar noch in der Lage, armen Teufeln wie ihm Geld zu leihen. Aber sie waren natürlich auch nicht verheiratet, oder wenn doch, dann nicht mit einer so verschwenderischen Ehefrau wie Annie. Nicht, dass Annie wirklich verschwenderisch gewesen wäre. Eigentlich nicht. Sie war einfach nur unbedacht. Ganz wie er selbst, dachte Mr Marble mit überdrüssigem Selbstvorwurf und beugte sich wieder über die Zahlen. Seine Schulden beliefen sich auf nicht weniger als dreißig Pfund! Auf die Haben-Seite hatte er nichts geschrieben. Er

kannte die Höhe seines Vermögens zu gut, um sich diese Mühe zu machen. Sie war ihm nur allzu bewusst. Das Guthaben auf seinem Konto bei der Bank war auf fünf Shilling zusammengeschrumpft, und in der Tasche hatte er noch zwei Zwei-Shilling-Münzen. Und es war vollkommen unmöglich, das Konto zu überziehen. Das würde nur ganz genauso die Entlassung bedeuten.

Es war sein Fehler, dachte er niedergeschlagen. Er hatte das alles doch schon seit dem letzten Sommer kommen sehen, aber da war er noch der Ansicht gewesen, wenn sie nicht in den Urlaub fahren und zu Weihnachten kaum etwas ausgeben würden, käme es schon wieder in Ordnung. Aber sie waren in den Urlaub gefahren, und sie hatten zu Weihnachten mehr ausgegeben, als sie sich hätten leisten können. Nein, das war Annies Fehler gewesen. Sie hatte gesagt, dass die Leute es bestimmt komisch finden würden, wenn die Familie nicht, so wie sie es allen erzählt hatte, nach Worthing fuhr. Und das hatte Annie so oft wiederholt, dass sie schließlich doch gefahren waren. Und natürlich war es im Grunde auch ihre Schuld, dass da all diese Beträge hinter den Namen der Männer aus der Bank auf Mr Marbles kleiner Liste notiert waren. Ein Mann musste sich eben gelegentlich auch einmal einen Drink leisten, wenn er um halb zwölf kurz das Büro verließ, und natürlich musste er seinen Freunden auch einen spendieren, wenn sie ihn begleiteten. Er hätte ja auch problemlos für sie zahlen können, wenn nicht stattdessen Annie all sein Geld ausgegeben hätte. Und er musste auch rauchen, und gelegentlich gut zu Mittag essen. Mr Marble weigerte sich entschieden, auch nur darüber nachzudenken, wie viel er für sein Hobby der Fotografie ausgegeben hatte. Er wusste, dass es mehr war, als es hätte sein sollen, und irgendwo tief in seinem Innersten hatte er so ein ungutes Gefühl, dass es da noch

eine weitere, auf seiner Liste unberücksichtigte offene Rechnung beim Drogisten am anderen Ende der Straße gab für Sachen, die er zu diesem Zweck gekauft hatte. Die Fächer des Schränkchens oben im Badezimmer quollen über von Utensilien, und daran dachte Mr Marble nun wirklich nicht gern, denn er hatte nie auch nur die Hälfte davon benutzt, weil es ihm in letzter Zeit mehr Vergnügen bereitet hatte, über sein Hobby nachzudenken und Sachen dafür einzukaufen, als es tatsächlich auszuüben.

Was für eine leidige Angelegenheit, das alles, geradezu zermürbend. Wie sein Kopf ihn schmerzte, und wie erschöpft er sich fühlte! Er war ganz benommen. Und so wurde das grausame Gefühl schierer Verzweiflung langsam von einer Trägheit der Seele hinweggeschwemmt. Nur unbestimmt kam ihm noch zu Bewusstsein, dass seine so oft wiederholte Drohung, die Kinder ohne Abendessen ins Bett zu schicken, wohl bald schon auch ohne sein Zutun Wirklichkeit werden würde. Die Bank würde ihn feuern, und er würde nie wieder eine Stelle finden. Das wusste er nur allzu gut. Und schließlich, so vermutete er, würden sie enden wie in den Fällen, von denen man sonst eigentlich nur in der Zeitung las, seine Kinder mit durchgeschnittener Kehle und seine Frau und er selbst tot durch Gasvergiftung. Doch in diesem Moment kümmerte ihn das kaum. Er wollte sich nur noch entspannen. Wenn die verflixten Kinder endlich im Bett lagen, würde er sich den Sessel ans Kaminfeuer ziehen, die Füße auf die Kohlenkiste hochlegen, die Zeitung lesen und es sich eine Zeit lang gemütlich machen. In der Karaffe in der Anrichte war sogar noch ein kleiner Rest Whisky. Nicht viel natürlich; drei Drinks etwa, oder vielleicht auch vier. Mr Marble hoffte, dass es vier waren. Mit einem Drink und einer Zeitung vor dem Kaminfeuer würde er seine Sorgen für eine Weile verges-

sen können, schließlich konnte er an diesem Abend ohnehin nichts mehr tun, um sie aus der Welt zu schaffen. Mr Marble bemerkte kaum, dass er sich nun schon seit Monaten jeden Abend immer wieder dasselbe sagte. Die Aussicht schien so unbeschreiblich verlockend. Er sehnte sich geradezu nach der Karaffe in der Anrichte. Und draußen heulte der Wind und ließ den Regen gegen die Fenster prasseln. Das würde es nur umso gemütlicher machen, wenn er erst am Kaminfeuer saß.

Aber zuerst einmal musste er die Kinder loswerden. Denn aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatte Mr Marble etwas dagegen, vor den Kindern Whisky zu trinken. Bei seiner Frau war ihm das nicht so wichtig, obwohl es ihm lieber gewesen wäre, auch sie aus dem Weg zu haben. Der Blick auf die Uhr enttäuschte ihn ein wenig. Es war kaum halb acht, und die Kinder würden erst in einer halben Stunde zu Bett gehen, frühestens. Auf einmal überfiel ihn eine Gereiztheit. Verstohlen spähte er unter den Augenbrauen hervor, um zu sehen, ob er sie nicht bei einer Ungezogenheit ertappen und unverzüglich nach oben schicken könnte. Der Whisky würde noch so viel besser schmecken, wenn er ihn direkt nach dem elterlichen Triumph, gebieterisch seine Autorität demonstriert zu haben, trinken konnte.

»Mach nicht so einen Lärm, John«, wies er seinen Sohn mit seltsam kraftloser Schärfe zurecht.

John blickte sich etwas erschrocken um auf seinem Stuhl beim Kaminfeuer. Noch fünf Sekunden zuvor war er völlig vertieft gewesen in die Seiten von ›Wie England Europa rettete‹, eine Geschichte der Befreiungskriege, und hatte eine Brigade Füsiliere über Unmengen von Toten hinweg den blutbesudelten Hügel von La Albuera hinaufgeführt. Jetzt sah er seinen Vater mit verständnislosem Blick an.

»Sieh mich nicht an wie ein Dummkopf«, stieß Mr Marble

hervor. »Tu, was man dir sagt, und hör auf, so einen Lärm zu machen.« Die Zurechtweisungen bedeuteten beide dasselbe, doch das verstand John nicht.

»Was hast du gesagt?«, fragte er unbestimmt.

»Jetzt werde nicht auch noch frech. Hör auf, so einen Lärm zu machen, habe ich gesagt.«

»Was denn für Lärm, Vater?«, fragte John, mehr um Zeit zu gewinnen und seine Gedanken sammeln zu können als aus irgendeinem anderen Grund. Doch diese Frage wirkte sich fatal aus.

»Versuch nicht, es abzustreiten«, sagte Mr Marble.

»Also wirklich, Johnny, du weißt doch, dass du Lärm gemacht hast«, meinte Mrs Marble.

»Du hast mit den Füßen gekickt«, warf Winnie ein.

»Ich hab's ja gar nicht abgestritten«, protestierte John.

»Doch«, sagte Mrs Marble.

»Doch«, sagte Winnie.

»Sei still, Winnie«, fuhr Mr Marble sie mit seiner üblichen Lieblingszurechtweisung auf recht unübliche Weise an. »Du bist genauso schlimm wie er, und das weißt du auch. Bist du jetzt endlich fertig mit deinen Hausaufgaben? Ich schicke dich auf eine gute, teure Schule, und das ist nun alles, was ich davon habe.«

»Wieso, ich hab doch ein Stipendium«, erwiderte Winnie, den Kopf zurückwerfend.

»Wirst du jetzt auch noch frech?«, fragte Mr Marble. »Ich weiß nicht, was euch Kindern eigentlich einfällt. Es ist wirklich Zeit fürs Bett, wenn ihr anfangt, euren Eltern gegenüber unverschämt zu werden.«

Die fatalen Worte waren ausgesprochen, und die Kinder sahen einander bestürzt an. Mrs Marble versuchte, sich auf ihre typisch zaghafte Weise für sie einzusetzen.

»Oh, aber jetzt doch noch nicht, Vater«, sagte sie.

Mehr als diesen Einwand brauchte Mr Marble nicht, um in dieser Angelegenheit eine äußerst entschlossene Haltung zu zeigen.

»Sofort«, sagte er. »John, ab ins Bett – und lass das Buch hier unten. Winnie, pack deine Sachen ordentlich für morgen früh, und dann auch für dich Abmarsch. Lasst euch das eine Lehre sein.«

»Aber ich hab meine Hausaufgaben noch gar nicht fertig«, jammerte Winnie, »und es gibt richtig Ärger, wenn ich die morgen nicht mitbringe.«

John erwiderte nichts und fragte sich nur, wie die Füsiliere bei ihrem weiteren Truppenvorstoß wohl ohne ihn zurechtkommen würden. Sogar Mrs Marble fühlte sich veranlasst, angesichts dieser drakonischen Maßnahme noch weiter zu protestieren; doch ihr halbherziges Bitten wurde von beiden Seiten ignoriert.

»Wird's bald, ich warte«, sagte Mr Marble.

Es war unabwendbar. Missmutig begann Winnie ihre Bücher zusammenzupacken. John stand auf und legte ›Wie England Europa rettete‹ auf den Tisch. Just in diesem Moment aber, in letzter Minute sozusagen, kam die rettende Ablenkung. Und zwar in Form eines Klopfens an der Haustür. Einen Augenblick lang sahen alle einander erschrocken an, denn Besucher waren eine Seltenheit in der Malcolm Road, und besonders zu so außerordentlich später Stunde, um halb acht. Winnie erholte sich als Erste.

»Ich mach auf«, sagte sie und schlüpfte schon durch die Tür in den Flur.

Die anderen hörten sie mit dem Türriegel hantieren, und dann flackerten plötzlich die Gaslampen, als ein Windstoß durch die offene Haustür hereinfegte. Eine fremde, laute,

männliche Stimme war zu hören, die nach Mr Marble fragte. Er wollte gerade ebenfalls hinausgehen, als Winnie wieder auftauchte.

»Jemand für dich, Vater«, sagte sie, und sie hatte ihren Satz kaum beendet, da trat der Mann, dem die fremde Stimme gehörte, auch schon hinter ihr ein.

Er war hochgewachsen und jung, und schien eine Studie in Brauntönen zu sein, denn er trug einen braunen Trenchcoat und Schal, darunter einen braunen Tweedanzug und dazu braune Schuhe und Socken. Sogar sein Gesicht war braun gebrannt, auch wenn der heulende Wind draußen ihm eine warme rote Färbung verliehen hatte. Er war auf eine jugendliche, legere Art elegant und sah gut aus, und das Glitzern der Regentropfen auf seinem Schal, das Blitzen seiner dunklen Augen und der kalte Windstoß, der zur selben Zeit ins Zimmer hereinstob wie er, das alles zusammengenommen gab seinem unerwarteten Erscheinen eine so dramatische Note, dass selbst John, der staunend beim Kaminfeuer stand, es sich nicht besser hätte wünschen können.

Der Fremde blieb einen Augenblick an der Tür stehen.

»Guten Abend«, sagte er leicht zurückhaltend.

»Guten Abend«, erwiderte Mr Marble und fragte sich, wer um Himmels willen das war.

»Sie sind vermutlich mein Onkel William«, sagte der eben angekommene Besucher. »Ich habe nicht damit gerechnet, dass Sie mich kennen.«

»Nein, ich kenne Sie tatsächlich nicht.«

»Meine Mutter war Mrs Medland, Mrs Winnie Medland. Ihre Schwester, Sir, nicht wahr? Ich bin eben erst aus Melbourne eingetroffen.«

»Aber ja, natürlich. Du bist Winnies Junge! Komm doch herein – nein, zieh erst mal deinen Mantel aus. Annie schür

das Kaminfeuer an. Winnie, räum die Sachen von dem Sessel da weg.«

Mr Marble führte seinen Gast angelegentlich auf den Flur hinaus. Seine Familie hörte, wie er ihm aus dem Mantel half, und dann ...

»Und wie geht's deiner Mutter?«

Die Frage wurde nicht sofort beantwortet. Der Trenchcoat und der Hut waren an der Garderobe abgelegt worden, und die beiden Männer hatten sich bereits wieder auf den Weg zurück ins Esszimmer gemacht, als die Zuhörer dort die zögerliche, fast geflüsterte Antwort vernahmen.

»Sie ist tot. Vor einem halben Jahr ... gestorben.«

Mr Marble murmelte immer noch die konventionell üblichen Beileidsbekundungen, als die beiden das Esszimmer betraten, wechselte jedoch, sobald es irgend möglich war, zu einer etwas linkischen Fröhlichkeit. Er war, um die Wahrheit zu sagen, nicht sonderlich interessiert an seiner Schwester Winnie, an die er in all den dreizehneinhalb Jahren, die vergangen waren, seit er seine Tochter auf ihren Namen hatte taufen lassen, vermutlich kein einziges Mal mehr gedacht hatte. Und außerdem ärgerte er sich auch ein wenig über diesen jungen Mann, der hier einfach so hereingeplatzt war und ihm seinen gemütlichen Abend vermasselte. Doch Mr Marble war kein Mann, der sich so etwas anmerken ließ. Feindseligkeit welcher Art auch immer – sogar die Feindseligkeit völlig Fremden gegenüber – war ein Gefühl, das es bei jeder Gelegenheit sorgfältig zu verbergen galt. Das war die Lehre aus einem Leben, das damit zugebracht worden war, die Anweisungen anderer Leute zu befolgen.

»Annie«, sagte Mr Marble, »dies ist unser junger Neffe Jim. Erinnerst du dich noch daran, wie er damals als kleiner Junge mit Winnie und Tom zusammen nach Australien aufgebro-

chen ist? Ich schon, glaube ich. Da hast du einen Matrosenanzug getragen, nicht wahr, äh ... Jim. Seht nur, Winnie, John, jetzt habt ihr einen neuen Cousin, einen, von dem ihr noch nicht einmal etwas geahnt habt. Aber jetzt setz dich doch erst mal, setz dich, mein Junge, und erzähl uns all deine Neuigkeiten.«

»In diesen Sessel hier, Mr ... äh, Jim, meine ich«, sagte Mrs Marble auf verlegene Art stotternd, weil sie einen so wohlhabend gekleideten und gut aussehenden Fremden auf so vertrauliche Weise ansprechen sollte. »Du musst doch ganz durchgefroren sein.«

Der eben angekommene Besucher war fast genauso schüchtern wie seine Gastgeberin, doch er ließ es geschehen, dass man ihn sanft in den besten Sessel des Hauses bugsierte – in eben jenen, nach dem Mr Marble sich den ganzen Abend gesehnt hatte –, während Mrs Marble ihr Hirn nach etwas durchforstete, über das man sich unterhalten könnte, und während die Kinder so nah wie möglich herandrängten, möglichst ohne dabei aus dem Hintergrund hervorzutreten.

Mr Marble eröffnete etwas schwerfällig das Gespräch.

»Wann bist du denn angekommen?«, fragte er.

»Erst heute Vormittag. Auf der ›Malina‹, die um zwölf in Tilbury angelegt hat. Eigentlich habe ich mir in London bislang nur ein Hotel gesucht und noch etwas gegessen, bevor ich hierhergekommen bin.«

»Aber woher wusstest du, dass wir hier wohnen?«

»Mutter hat mir eure Adresse genannt, ehe sie starb.« Das Stottern war verzeihlich. Der Junge war schließlich nicht älter als zwanzig. »Wir haben oft über diese Reise gesprochen. Sie wollte mich nämlich begleiten, wisst ihr. Australien hat ihr nie wirklich gefallen – ich weiß nicht warum –, und nachdem Vater gestorben war ...«

»Tom ist auch tot? Wie furchtbar.«

»Ja. Er starb Anfang letzten Jahres. Und daran ist Mutter dann im Grunde –«

»Nur allzu verständlich«, warf Mrs Marble in mitfühlendem Singsang ein. Sie konnte es nicht ertragen, wenn vom Sterben die Rede war.

Mr Marble beeilte sich, das Gespräch auf interessantere Themen zu lenken.

»Und wie liefen die Geschäfte deines Vaters?«, fragte er.

»Oh, ziemlich gut. Er hat während des Krieges eine Menge Geld verdient. Obwohl er das eigentlich gar nicht wollte, aber es ergab sich einfach so, sagte er. Doch nach seinem Tod hat Mutter dann alles verkauft. Sie sagte, die große Reederei könne sie nicht ganz allein leiten, und ich war noch zu jung, und da man ihr einen guten Preis anbot, hat sie angenommen.«

»Dann bist du also ein junger Privatier, wie?«

»Das bin ich wohl. Ich habe gerade eben erst das College abgeschlossen, wisst ihr. An der Universität Melbourne. Und jetzt werde ich mich für den Anfang erst mal ein wenig umsehen in der Welt. Das hatte Mutter immer so geplant für mich.«

»Aber ja, völlig richtig so«, sagte Mr Marble mit der instinktiven Ehrerbietung dem unabhängig Reichen gegenüber, die ihm mittlerweile zwangsläufig zu einem Charakterzug geworden war.

Einen Augenblick lang stockte das Gespräch, und der noch immer etwas schüchterne junge Mann hatte Gelegenheit, sich ein wenig umzusehen. Dies waren die einzigen Verwandten, die er hatte auf der Welt, und er wollte das Beste daraus machen, auch wenn er, wie er sich eingestehen musste, nicht allzu begeistert war auf den ersten Blick. Das Zimmer war wirklich scheußlich. Die geblümete Tapete war bedeckt mit Fotografien und der schlimmsten Sorte Kupferstichen. Der Kaminsims

aus unechtem Marmor war voll von schrecklichen Vasen, und von den beiden Sesseln war der eine mit Plüsch bezogen und der andere mit einem Chintz, der auf unselige Weise mit der Tapete kontrastierte. Die anderen Sitzmöbel waren einfache Holzstühle. Auf einem Tisch im Erkerfenster stand eine verstaubte Schusterpalme in einem enormen grünen Porzellan-übertopf. Und in dem Sessel ihm gegenüber saß sein Onkel, in einem schäbigen blauen Anzug, der hier und dort deutliche Flecken aufwies. Er war ein kleiner Mann, mit dünnem rötlichem Haar und einem recht spärlichen Schnurrbart gleicher Farbe. In seinen matten blaugrauen Augen stand ein sorgenvoller Ausdruck – ein noch sorgenvollerer als jener, den er in den Augen des Mannes gesehen hatte, der ihm auf der Fahrt hierher im Bus gegenübergesessen hatte. Eine silberne Uhrkette zierte seine zerknitterte Weste, und seine Füße steckten in formlosen Filzpantoffeln, über denen Socken aus meliertem Garn halterlos um seine Knöchel fielen. Neben ihm auf einem der Holzstühle saß, duldsam und unbequem, seine Ehefrau, zerbrechlich und blass, und schäbig auch sie; das Bemerkenswerteste an ihr war noch ihre schief sitzende Brille mit dem Metallgestell. Die Kinder konnte er nur sehen, wenn er sich beim Umdrehen fast den Hals verrenkte. Die beiden waren zweifellos ansehnlicher. In den ausgeprägten Zügen des Mädchens, Winnie, zeichnete sich unbestreitbar das Versprechen guten Aussehens ab, wie sie so dasaß neben dem Esstisch mit den Händen im Schoß, und der Junge – John, nicht wahr? – war so ziemlich das Prachtexemplar eines Vierzehnjährigen. Dennoch, der junge Medland fühlte sich ganz und gar nicht wohl in seiner gegenwärtigen Situation. Sechs Wochen an Bord eines Erster-Klasse-Passagierschiffs als einziger unverheirateter Mann in der Altersgruppe zwischen fünfzehn und fünfzig, das ist nicht gerade die beste Vorbereitung auf das Le-

ben in einem ärmlichen Londoner Vorstadthaus halt. Medland hatte plötzlich das Bedürfnis, an etwas anderes zu denken.

»Darf ich rauchen?«, fragte er.

»Aber ja, natürlich«, sagte Mr Marble, der sich auf einmal an seine Pflichten als Gastgeber erinnerte.

Mr Marble griff in seine Hosentasche und fischte nach dem zerknitterten gelben Päckchen Zigaretten, das dort steckte. Es waren noch drei Zigaretten darin, das wusste er, und die hatte er extra aufbewahrt, um sie später am Abend selbst zu rauchen. Er ließ sich solange wie möglich Zeit damit, sie hervorzuholen, und hatte Erfolg mit seiner Taktik. Medland hielt bereits sein Zigarettenetui in der Hand und bot ihm daraus an.

Es war ein ledernes Etui, das Abschiedsgeschenk einer der Frauen mittleren Alters auf dem Schiff. Frauen machen sich nie klar, dass ein Lederetui die Zigaretten verdirbt. Doch dies war sehr viel mehr als ein Zigarettenetui. Es war eine richtiggehende Brieftasche, mit Fächern für Briefmarken und Visitenkarten, und an der Rückseite mit einem aufgrund der Art, wie Medland es hielt, in diesem Moment aufklaffenden Fach für Geld. Und dieses war gefüllt. Marble sah, als ihm das Etui hingehalten wurde, ein dickes Bündel Staatsnoten, jene vom Finanzministerium seit 1914 ausgegebenen Ein-Pfund- und Zehn-Shilling-Scheine, mindestens zwanzig Pfund, vielleicht sogar dreißig, schätzte Marble mit dem geübten Auge des Bankangestellten. Und daneben steckte noch ein weiteres Bündel, Banknoten diesmal – Fünf-Pfund-Scheine höchstwahrscheinlich. Ein Anblick, der den armen Mr Marble geradezu blendete. Und doch auch ein Anblick, der einen Hoffnungsstrahl in die düsteren Kammern der stummen Verzweiflung seiner Seele sandte. Es wäre einfach nicht zu ertragen gewesen, darüber keine Bemerkung zu machen.

»Was für ein hübsches Etui«, sagte Mr Marble und hielt seinem Gast ein brennendes Streichholz hin.

»Ja.« Medland zog kräftig an seiner Zigarette, damit sie auch wirklich gut brannte. »Es war ein Geschenk«, fügte er dann bescheiden hinzu und hielt es seinem Onkel hin, damit er es besser betrachten konnte.

Die Banknoten blitzten noch einmal vor Marbles geplagten Augen auf.

»Und auch so gut ausgestattet«, sagte Marble, bemüht darum, keinen Neid in seinem Ton anklingen zu lassen.

»Ja, die habe ich in Port Said gekauft – oh, du meinst die Geldscheine?« Medland tat sein Bestes, um sich seine Überraschung über diese Taktlosigkeit seines Onkels nicht anmerken zu lassen. Und aus eben diesem Grund ging er sogar noch mit einer weiteren Erklärung darauf ein. »Ich musste mir gleich nach Ankunft in London einen meiner Kreditbriefe auszahlen lassen. Nach der Reise stand ich ohne einen roten Heller da, so ziemlich jedenfalls, denn ich hatte natürlich noch australisches Geld.«

Es waren nur ganz beiläufig dahingesagte Worte, doch sie reichten aus, um Mr Marbles Gedanken in wilden Aufruhr zu versetzen. Dieser Junge war gerade rechtzeitig gekommen, um ihn zu retten. Er würde seinem eben erst wiedergefundenen Onkel doch bestimmt ein Darlehen nicht verweigern? Diese Staatsnoten da würden ihn retten, von den Banknoten ganz zu schweigen. Und ein Darlehen von einem Neffen war doch auch gleich etwas ganz anderes als seine Schulden bei diesem Teufel Evans, der sofort die Gerichtsvollzieher einschalten würde. Ein solches Darlehen gehörte ja noch nicht einmal in dieselbe Kategorie wie seine Schulden bei den Männern aus der Bank, denen er so viel hatte zurückzahlen müssen, dass sie sich nicht bei den Vorgesetzten beschwerten, was

sein ganzes Monatsgehalt aufgefressen hatte. Und diesen Gedanken auf dem Fuße folgte die entsetzliche Erkenntnis, in welcher brandgefährlicher Situation er steckte. Heute war erst der dritte des Monats, und er hatte alles in allem nur noch zehn Shilling, um bis zur nächsten Gehaltszahlung seine Kreditgeber hinzuhalten und seine Familie zu versorgen. Bislang hatte er mit all der geringen Entschlusskraft, die er besaß, die Augen vor dieser Situation verschlossen. Doch jetzt, da sich die Möglichkeit einer Rettung ergab, drängte sich ihm die Gefahr, in der er sich befand, geradezu auf, sodass ihn unwillkürlich ein wenig schauderte und das Herz ihm heftig in der Brust klopfte. Unwillkürlich warf er einen Blick zur Anrichte hinüber, in der die Karaffe stand. Aber er riss sich zusammen. Er würde nicht aus freien Stücken einen seiner letzten drei – oder waren es vier? – Drinks an diesen Jungen verschwenden. Entschlossen verwarf er den Gedanken an den Whisky und drehte sich wieder herum, um vorsichtig bei seinem Neffen vorzufühlen.

»Hattest du Schwierigkeiten, den Weg hierher zu finden?«, fragte er – die Frage, die allen bei ihrem ersten Besuch in der Vorstadt unweigerlich gestellt wird.

»Oh nein«, erwiderte Medland. »Ich hatte ja eure Adresse, Mutter hatte sie mir vor ihrem Tod aus euren alten Briefen herausgesucht. Ich wusste also, dass es Dulwich war, und am Trafalgar Square sah ich Dutzende von Bussen, die alle nach Dulwich gingen. Also bin ich in einen eingestiegen und bis zur Endstation gefahren. Und danach war's ganz einfach. Gleich der Erste, den ich gefragt habe, konnte mir den Weg zur Malcolm Road beschreiben.«

»Wie schön. Und wo, sagtest du gleich wieder, bist du abgestiegen?«

Medland hatte gar nicht erwähnt, wo genau er abgestiegen

war, doch er erzählte es ihm. Es war ein gediegenes Hotel am Strand. Und es war just in diesem Moment und in diesem Zusammenhang, dass Medland die Bemerkung machte, die alles verändern sollte.

»Schon komisch, wenn man's recht bedenkt«, sagte er in dem Bemühen, das Gespräch aufrechtzuerhalten, »aber außer euch gibt's keine Menschenseele in England, die irgendwas von mir weiß. Ich glaube, ich war nicht mal eine Stunde lang in dem Hotel, und ich habe auch nur mein Handgepäck dort gelassen. Meine restlichen Koffer sind noch am Bahnhof Euston. Weil ich zur Bank musste und so weiter, hatte ich einfach keine Zeit, sie abzuholen, selbst wenn sie schon da gewesen wären. Und auf dem Weg hierher kam mir der Gedanke, dass niemand mich vermissen würde, wenn ich den Weg zurück nicht mehr finden und verloren gehen würde – außer euch, natürlich.«

»Hm!«, machte Mr Marble, dem in demselben Augenblick ein weiterer Gedanke kam, und ihn schauderte erneut.

Medlands Schüchternheit wandelte sich langsam in eine jugenhafte Redseligkeit. Er drehte sich nach den beiden Kindern um.

»Na«, sagte er lächelnd, »ihr beiden scheint ja nicht allzu viel zu erzählen zu haben.«

Winnie und John blieben immer noch schweigsam. Sie waren die ganze Zeit mucksmäuschenstill gewesen, um nur ja keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und damit erneut die aufgeschobene Frage nach ihrem Zubettgehen aufkommen zu lassen. Doch abgesehen davon war John voll der glühendsten Bewunderung für diesen wettergegerbten Mann, der den weiten Weg von Australien hierhergekommen war und diese unglaubliche Reise durch von Piraten heimgesuchte Meere mit einer solchen Sorglosigkeit hinnahm, dass er noch kein